

**Kettensägenmassaker.** Héctor Abads kolumbianischer Familienroman „La Oculata“.

Von Ute Eisinger • erschienen 2015 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII2021

„La Oculata“ heißt „Die Verborgene“. So hat der Ahn und Gründer die Finca genannt, um die es im vorliegenden kolumbianischen Familienroman geht. Sie liegt versteckt in den Bergen der [Provinz Antioquia](#) zwei Autostunden von Medellín entfernt. Der Autor Héctor Abad ist einer der Erben des Anwesens, das in Wirklichkeit anders heißt. Er selbst hat [das tropische Landhaus an einem künstlichen, dem Urwaldsumpf abgewonnenen See für das Buch fotografiert.](#)



Schon zwei Jahre nach der in Kolumbien mit großem Interesse aufgenommenen Veröffentlichung erscheint „La Oculata“ im Berenberg-Verlag deutsch. Dort sind bereits Abads andere Bücher – „Brief an einen Schatten“ und „Das Gedicht in der Tasche“ herausgekommen. „Kulinarisches Traktat an traurige Frauen“ ist dagegen bei Wagenbach erschienen und auch als Hörbuch erhältlich. Noch nicht deutsch erschienen ist sein wichtigster Roman, die Dystopie „Angosta“.

Der kolumbianische Intellektuelle, der in seiner Heimat als Übersetzer aus dem Italienischen, Journalist, Blogger und Kolumnist bekannt war, bevor er Ereignisse aus der Familiengeschichte in Romanen verarbeitet hat, ist in Deutschland kein Unbekannter. Zuletzt trat er auf dem Berliner Literaturfestival auf. Auch die Entstehungsgeschichte des Romans ist mit Berlin verbunden. Der sympathische End-Fünfziger erzählt sie in einem Interview lebendiger als die hausgemachten Schicksale im Roman „La Oculata“: Als DAAD-Stipendiat ein Jahr an der Spree, wollte Héctor Abad einen Roman namens „Erinnerungen eines impotenten Mannes“ schreiben. Mit dem Manuskript auf dem Gepäckträger durchquerte er eines Abends die Stadt, auf dem Heimweg von einem Essen mit seinem

Verleger. Auf der Fahrt gingen seine Notizen verloren. Der Verlust zwang ihn zur Bearbeitung eines schon aufgegebenen Unterfangens „La Oculta“. – Die verlorene Kladde sei schließlich wieder aufgetaucht, von einem Schüler auf der Straße gefunden. Auf die Notiz, dass im Fall der Rückerstattung Finderlohn winke und bei der für den Verlustfall vermerkten Telefonnummer angerufen hätte allerdings nicht der Finder, sondern sein Zwilling. Worauf Abad, erleichtert angeradelt, das Buch abzuholen, zum Kaffee eingeladen wurde, eine Berliner Familie kennenlernt und nach Entdeckung der doppelten Wiederbeschaffungsautorschaft durch das Bubenpaar gleich den zweifachen Finderlohn berappt, gibt er verschmitzt zum Besten als seine Haus-Geschichte.

An und für sich ist es eine glänzende Idee, eine Immobilie erzählen zu lassen. Jenny Erpenbeck ist es 2008 mit „Heimsuchung“ trefflich gelungen, dass ein Haus die Vorgänge bezeugt, die es mit den Schicksalen seiner Bewohner oder Besucher am Weltgeschehen teilhat.

In „La Oculta“ wird kolumbianische Geschichte von drei Protagonisten erzählt, die nach dem Tod der biologischen Mutter entscheiden müssen, was mit dem Haus, ihrem Mutterleib im kulturellen Sinn, geschehen soll. In Monologen erinnern sich die Geschwister Antonio, Pilar und Eva abwechselnd, was sie mit dem als Sommerhaus genutzten Anwesen verbindet.

Die Beiträge könnten unterschiedlicher nicht sein und reichen von ersten sexuellen Erfahrungen über die Weltanschauungen der Eltern bis zu Verbrechen im Umfeld der Finca. Dennoch gelten die Befindlichkeiten und Vorfälle für ganz Antioquia, eine der 32 Provinzen Kolumbiens, ja meinen allgemein die Landesgeschichte bzw. -befindlichkeit als typisch für eine Nation Lateinamerikas.

Dergleichen kennt man von Isabel Allende („Das Geisterhaus“) und Mario Vargas Llosa („Der Krieg am Ende der Welt“, „Gespräch in der Kathedrale“, „Das grüne Haus“), ja vor allem aus „Hundert Jahre Einsamkeit“ des bekanntesten kolumbianischen Fabulierers Gabriel García Márquez, Begründer des magischen Realismus.

Erzählerische Unbefangenenheit wie bei diesem großen Landsmann liegt Héctor Abad allerdings fern, dafür ist „La Oculta“ allzu konstruiert. Wie in Pasternaks „Doktor Schiwago“ die Figuren Sprachrohre philosophischer Positionen bleiben, ohne als Personage Fleisch und Blut anzusetzen, gehorchen sie in „La Oculta“ politisch korrekter Symmetrie. Beispielsweise entpuppt sich zu Ende des Romans der Stammvater der Familie nicht nur als Marrane, d.h. spanischer Jude im Gewand eines Katholiken, sondern als möglicherweise eben auch als Palästinenser, in der Neuen Welt „Türke“ geheißen. Sein Sohn ist biologisch Ismaels als in sozialisierter Hinsicht Israels Nachfahr – wie Abraham beider Vater. Das Gerüst des Erzählkerns, unzureichend mit Handlung bedeckt, hält bedauerlicherweise keinem Ansturm von Leseleidenschaft stand.

Ein anderes Beispiel für allzu ausgewogene Symmetrie sind die unterschiedlichen

Schwestern Pilar und Eva, die in etwa Hera und Aphrodite entsprechen; gegen eine derartige Konzeption ist nichts einzuwenden – würde ihre Gegensätzlichkeit im Wesen nicht mehr konstatiert als ausgeführt.

Nicht nur, dass der schwule Antonio im Homophobie-Exil in New York lebt, seine innerhalb von Kolumbiens Elite mehrfach verheiratet gewesene und stets begehrte, schöne, reiche, gescheite und geschäftstüchtige Schwester Eva – *Nomen est omen* –, selbstbestimmte Praktikantin der Polyandrie und weiblicher Macho, erfährt sich mit 50+, gerade noch rechtzeitig vor Ende der Geschichte, als Lesbe.

Das entspricht in der aktuellen Geschichte Kolumbiens einer Liaison zwischen der Ministerin für Wirtschaft, Industrie und Tourismus, Cecilia Álvarez-Correa Glen, und ihrer viel jüngeren Partnerin, Bildungsministerin Gina Parody, für die der Autor sich derzeit in seinem tagespolitischen Blog stark macht. Seit Parody ein Schulbuch approbiert hat, in dem Gleichgeschlechtlichkeit erwähnt wird, laufen die Konservativen Kolumbiens Sturm und haben sogar eine Demonstration gegen die Toleranz auf die Beine gestellt – als gäbe es [in dem seit einem halben Jahrhundert im Dauerkriegszustand befindlichen](#) Land keine dringlicheren Agenden.

Die Anspielungen und im Roman verwendeten Namen meinen in Kolumbien bekannte Stimmen aus Politik und Literatur. Für einen hiesigen Leser fehlt dafür Verständnis, die Geschichte entfaltet sich nicht vom Plot her. Vieles wird von den drei Erzählenden in „La Oculta“ beschworen, ohne dass sich die zur Beschreibung genannten Farben und Aromen, das Klima der Region einstellen wollten. Vieles wirkt vorsätzlich aufgezählt anstatt mit Leib und Seele erzählt.

Abad – dessen Vater ein prominenter Bürgerrechtler war und einem Anschlag zum Opfer fiel – hat lange in Europa gelebt. Er fühlt sich bemüßigt, im elegant-verschmitzten Stil der italienischen Postmoderne zu schreiben. Andere KolumbianerInnen schlugen ihr Exil in Katalonien oder London, den USA oder Mexiko auf und erfuhren dementsprechend verschiedene literarische Sozialisierungen.

Ich denke hier an den Charles Bukowski der kolumbianischen Literatur, Fernando Vallejo (deutsch: „Die Madonna der Mörder“, „Blaue Tage“), seit 50 Jahren in Mexiko lebend, wo er das Gewaltpotential Medellín, seiner mit Abad geteilten Heimatstadt, verarbeitet, an AutorInnen wie Laura Restrepo („Der Engel an meiner Seite“, „Die Insel der Verlorenen“ u.v.a.), Sergio Alvarez („35 Tote“) und Antonio Ungar („Drei weiße Särgen“), um nur ein paar von Kolumbiens lesenswertesten TeilzeitexilantInnen zu nennen. Sie gehören zum üppig sprießenden Tropenholz des kolumbianischen Erzählwunders, wenn auch nicht mehr im Urwaldklima gewachsen, sondern mehr in rasante Literatur umgesetzte kriminelle Energie von Calí, Medellín, Cartagena und Bogotá. Dergleichen ist bekannt durch den Spielfilm „City of God“ von den Brasilianern Fernando Meirelles und Kátia Lund, nach dem Roman von Paulo Lins, 1997 herausgekommen. Vorbild des Brasilianers

war der tragische Held der kolumbianischen Literatur, Journalist und Drehbuchschreiber Andrés Caicedo – auch in „La Occulta“ hat eine Figur seinen Familiennamen –, der sich 1977 am Erscheinungstag seines Romans „Salsavida“ (dt. 1997) mit 26 das Leben genommen hat. Das Original ist eine wilde Tanz- und Drogenorgie namens „Que viva la música“, bei der aus Perspektive einer jungen blonden Erzählerin der atemlose Gang vom reichen Norden in den elenden Süden der Drogenstadt Calí erzählt wird. Die Verfilmung durch Carlos Moreno müsste demnächst in unsere Kinos kommen.

Verglichen mit diesen energischen Stimmen überzeugt der Erzähler Abad nicht. Zu den besten Passagen aus „La Occulta“ gehören die aus dem Munde Antonios, des Alter Egos von Héctor Abad. Antonio betreibt Ahnenforschung, wie seine Schwestern nicht müde zu erwähnen werden. Auf Grundlage seiner Recherchen entsteht eine Art Gründungsepos von der Kolonisierung der Region:

„<Unsere Familien> hatten diese bergigen Länder von den Republikanern erhalten, weil sie Verbündete und Unterstützer der Truppen gewesen waren, die Kolumbien von der Herrschaft des spanischen Königs befreiten. <...> Das Land um La Oculta ist niemals von irgendwelchen spanischen Monarchen an irgendwelche zweit- oder drittrangigen Adligen verschenkt worden, die man nicht zuletzt deshalb in die Neue Welt entsandt hatte, um sich wenigstens eines Teils der Unmenge bittstellerischer und streitsüchtiger Tagediebe zu entledigen, die sich bei Hofe tummelten. Ebenso wenig ist La Oculta aber aus einer Mission, einem Kloster oder einem Priesterseminar hervorgegangen wie viele andere Siedlungen in Amerika. Die ersten Bewohner <...>“ (p62f)

Der Ton setzt sich leider nicht durch. Generell wirkt „La Occulta“ zu weich, zu gewollt, aus mangelndem Vertrauen in den Leser redundierend, mit dem Holzhammer auf Behauptungen insistierend. Das Kolumbien inhärente Gewaltpotenzial wird vom sanften Abad – Urheber-Ich des feinsinnigen, verzagten Geigers Antonio – in Form von Selbstaufgabe des erzählerischen Macho zur Anwendung gebracht.

Dazu gehört das Motiv der Kettensäge, das im Bild von „La Occulta“ erstmals auf dem untypisch idyllischen Gemälde Jons auftaucht. Jon ist der afroamerikanische Partner von Antonio, ein New Yorker Szene-Künstler. Bezeichnenderweise ergänzt Eva, die Realistin, das Kitschbild um das martialische Detail, denn sie malt eine Kettensäge dazu. Das wirkt so aufgesetzt und gewaltsam eingefügt, dass man ahnt: „Achtung, Motiv!“

Dieselbe Eva ist es, die sich der Erpresserbande „Los músicos“ stellt, die die Familie zum Verkauf der Finca zwingen möchte. Die Drogenbarone pflegen mit Kettensägen ihre Opfer zerteilen zu lassen, das ist ihre „Musik“, die den feinsinnigen Antonio aus dem Land getrieben hat. Die „Musiker“ handeln ur-kolumbianisch, wogegen Antonio, im Refugium New York, das Fiedeln anseiten des erfolgreichen Familienerhalters Jon bald aufgibt. Das Kettensägenmassaker wurde nur von Próspero, dem Verwalter, beobachtet und von den Familienmitgliedern nicht zur Kenntnis genommen; im Roman eine der auf irritierende Weise nicht eingearbeiteten Stellen. Kettensägen kommen zu oft und allzu deutlich

eingebaut vor, zum Schluss zum Umsägen der noch nicht ausgewachsenen Tropenhölzer, als das Anwesen in Bauparzellen für eine Feriensiedlung zerstückelt wird.

Der Roman krankt an Künstlichkeit beim Spagat zwischen Familienchronik, historischem Material über die Besiedlung der Region und Geschichtenerzählung.

Das Schwächeln kann nicht an der Übersetzung durch Peter Kultzen liegen, sondern an zu viel Struktur bei wenig Erzähltrieb.

Auch wirkt sich ungünstig aus, dass die echte Familiengeschichte Abads, das Buch für seinen ermordeten Vater, „[Brief an einen Schatten](#)“, bereits vorliegt. Vergleicht man sie mit „La Oculta“, wird die Gebautheit an den Abweichungen offen: Die wirkliche Mutter der Geschwister ist Unternehmerin, sie handelt mit Immobilien. Ihre Lebensanschauung vom gesunden Kapitalismus der Tüchtigen steht für den Geister des kolumbianischen Unternehmertums. Dass die Roman-Mutter, Arztfrau wie in der Realität, eine Bäckerei führt, wirkt unglaubwürdig.

Zwar legt es der Autor gar nicht in dieselbe Liga an, in die ihn viele Kritiker heben wollen. Vielmehr sieht er seine Bücher, die er nicht mit großen Meisterwerken vergleichen möchte, als seine „Kinder“ an. Abad nennt „La Oculta“ eine Umgestaltung seiner Lebenserfahrungen in einen Roman: „Freilich erzählt man vor allem, was man spürt; übersetzt das erfahrene Wahre in Worte; trotzdem findet ein Verrat an dieser Wahrheit statt. ‚La Oculta‘ ist der bleibende Rest: Waffenstillstand zwischen meiner Erfahrung und der Art, wie ich erzähle.“ – „Verrat“, „Waffenstillstand“: Vergessen wir nicht – wir haben es mit einem Kolumbianer zu tun, vertraut mit der Unzuverlässigkeit von Friedensabkommen wie jüngst wieder zwischen Rebellenarmee FARC und dem Staat, und dem angesichts der undurchsichtigen Grenzen zwischen Paramilitärs, Drogenkartellen und Lokalpolitikern das martialische Vokabular in Fleisch und Blut übergegangen ist, auch wenn sich das in „La Oculta“ schwer vermittelt.

---

Héctor Abad: La Oculta. Roman. Aus dem Spanischen von Peter Kultzen. Berlin: Berenberg 2014